

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Frank Bajohr und Andrea Löw

Der Holocaust

Ergebnisse und neue Fragen der Forschung

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Frank Bajohr / Andrea Löw

Tendenzen und Probleme der neueren Holocaust-Forschung:
Eine Einführung 9

Ulrich Herbert

Holocaust-Forschung in Deutschland: Geschichte und
Perspektiven einer schwierigen Disziplin 31

1 Kontexte und Kontinuitäten

Sybille Steinbacher

Sonderweg, Kolonialismus, Genozide: Der Holocaust im
Spannungsfeld von Kontinuitäten und Diskontinuitäten der
deutschen Geschichte 83

Jürgen Matthäus

Holocaust als angewandter Antisemitismus? Potential und
Grenzen eines Erklärungsfaktors 102

Dieter Pohl

Der Holocaust und die anderen NS-Verbrechen: Wechsel-
wirkungen und Zusammenhänge 124

Ingo Loose

Massenraubmord? Materielle Aspekte des Holocaust 141

2 Täter

Frank Bajohr

Täterforschung: Ertrag, Probleme und Perspektiven eines Forschungsansatzes 167

Mark Roseman

Lebensfälle: Biographische Annäherungen an NS-Täter 186

3 Perspektiven und Strategien der verfolgten Juden

Beate Meyer

Nicht nur Objekte staatlichen Handelns: Juden im Deutschen Reich und Westeuropa 213

Andrea Löw

Handlungsspielräume und Reaktionen der jüdischen Bevölkerung in Ostmitteleuropa 237

Dan Michman

Handeln und Erfahrung: Bewältigungsstrategien im Kontext der jüdischen Geschichte 255

4 Besatzung und Krieg als Kontext des Holocaust

Tatjana Tönsmeier

Besatzung als europäische Erfahrungs- und Gesellschaftsgeschichte: Der Holocaust im Kontext des Zweiten Weltkrieges 281

Doris L. Bergen

Holocaust und Besatzungsgeschichte 299

Susanne Heim

Neue Quellen, neue Fragen? Eine Zwischenbilanz des Editionsprojekts »Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden« 321

Autorinnen und Autoren 339

Frank Bajohr / Andrea Löw

Tendenzen und Probleme der neueren Holocaust-Forschung: Eine Einführung

Forschungen über den Holocaust gehörten noch viele Jahre nach Kriegsende zu den Randthemen der Geschichtswissenschaft, oft betrieben von akademischen Außenseitern, die in Fachwissenschaft und Öffentlichkeit zunächst wenig Beachtung fanden. So stieß das 1961 erschienene Monumentalwerk »The Destruction of the European Jews« des späteren Nestors der Holocaust-Forschung, des amerikanischen Politikwissenschaftlers Raul Hilberg, bei seinem Erscheinen auf wenig Resonanz, oft sogar auf eisige Distanz.¹ In Deutschland lehnten in den 1960er Jahren zahlreiche renommierte Verlage eine Übersetzung ab. Das Institut für Zeitgeschichte in München hatte sich in einem Gutachten damals gegen eine deutsche Ausgabe ausgesprochen.² Sie erschien schließlich Anfang der 1980er Jahre in einem Berliner Kleinverlag.³ Erst 1990 legte der S. Fischer Verlag eine Gesamtausgabe in Taschenbuchform vor, die das Werk Hilbergs erstmals einer breiteren deutschen Öffentlichkeit bekannt machte.⁴ In anderen Ländern dauerte dieser Prozess teilweise noch länger: Eine französische Ausgabe erschien 1985, eine spanische im Jahre 2005,⁵ und in Israel, wo man Hilbergs strukturgeschichtlichen, stark mit Quellen der Täterseite arbeitenden Ansatz lange Zeit abgelehnt hatte, ist eine hebräische Ausgabe erst nach dem Tod Hilbergs 2007 veröffentlicht worden.

Die stark verzögerte Rezeption des Grundlagenwerks von Raul Hilberg spiegelt die eher mühsamen Anfänge der Holocaust-Forschung wider. Diese sind inzwischen in Vergessenheit

geraten, denn die letzten 25 Jahre waren durch einen regelrechten internationalen Boom der Forschung geprägt. Darüber hinaus steht der Holocaust heute im Mittelpunkt einer globalen Erinnerungskultur, die sich mit der Vernichtung der europäischen Juden befasst, um zugleich universale Menschenrechte und die Ablehnung von Antisemitismus, Rassenhass und Völkermord zu bekräftigen.⁶

Die Holocaust-Forschung hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten also internationalisiert, zugleich aber auch immer stärker ausdifferenziert und spezialisiert. Dabei entstanden regelrechte Sub-Disziplinen, etwa die »Täterforschung«, und viele Forschungsergebnisse sind – auch bedingt durch mangelnde Sprachkenntnisse – selbst für Spezialisten kaum noch zu überschauen. Mit diesem Band legen wir nun eine Einführung in die verschiedenen Forschungsansätze vor und diskutieren zugleich die Frage, in welche größeren historischen Zusammenhänge der Holocaust eingeordnet werden kann bzw. muss. Dabei geht es um Kernfragen künftiger Forschung ebenso wie um grundsätzliche Probleme, die durch die Internationalisierung und Ausdifferenzierung der Forschung entstanden sind. Vier Grundtendenzen sind in diesem Zusammenhang zu nennen:

1. In den letzten Jahren sind durch einen alltagsnahen, differenzierten Blick immer mehr mittelbar und unmittelbar Beteiligte des Holocaust in den Fokus der Forschung gerückt. Raul Hilberg hatte einst noch relativ statisch zwischen »Tätern«, »Opfern« und »Bystandern« des Holocaust unterschieden.⁷ Diese Kategorien sind prinzipiell nach wie vor sinnvoll – und sei es aus dem einfachen Grund, dass im Holocaust eine große Gruppe von Menschen eine noch größere Gruppe anderer Menschen ermordete und das Gros der damaligen Zeitgenossen weder zur einen noch zur anderen Kategorie zählte. Die Vielfalt gesellschaftlicher Verhaltensweisen lässt sich jedoch mit der Trias Täter–Opfer–By-

standers nicht erfassen. Letztere Kategorie wird im Deutschen oft mit »Zuschauer« übersetzt, was Passivität und Unbeteiligtsein suggeriert. Dies vermittelt den Eindruck, die deutsche Bevölkerung, aber auch die der europäischen Länder, sei in keiner Weise in den Holocaust involviert gewesen. Können aber diejenigen, die beispielsweise von der »Arisierung« jüdischen Eigentums profitierten, einschließlich jener, die günstig Gegenstände aus dem Besitz ermordeter Juden ersteigerten, lediglich als »Zuschauer« bezeichnet werden? Die neuere Forschung spricht stattdessen von gesellschaftlichen Akteuren, die sich durch multiple Rollen und dynamische Rollenveränderungen auszeichneten. Dies gilt auch für die Opfer, die keineswegs eine einheitliche passive Masse bildeten, sondern sich in ihren Strategien, Verhaltensweisen und Reaktionen auf die Verfolgung oft stark unterschieden. Je nach Alter, Herkunft und sozialem Hintergrund reagierten die Betroffenen anders, was immer wieder auch zu Spannungen und Konflikten führte. In den Gettos beispielsweise entstanden neue soziale Hierarchien, weil Wissen, Erfahrung und Intellektualität der Älteren an Bedeutung verloren und sich stattdessen Körperkraft und Jugendlichkeit für das Überleben als wichtiger erwiesen.⁸ Zuvor jedoch waren die Opfer Teil der europäischen Gesellschaften gewesen, aus denen sie durch die Verfolgung systematisch ausgegrenzt wurden. Eine gesellschaftsgeschichtliche Perspektive auf den Holocaust hat daher hermetisch-abgrenzende Kategorien in Frage gestellt und den Blick auf vielfältige Grauzonen von Verhalten, Beteiligung und Involvierung gerichtet. Vor allem zwischen Tätern und Bystanders sind die Übergänge fließend geworden.

In der deutschen Nachkriegsöffentlichkeit hatte noch lange Zeit die Vorstellung dominiert, dass die Massenmorde von einer vergleichsweise kleinen Zahl von Personen begangen worden seien: von kleinen Mordkommandos der SS, fernab der Heimat, irgendwo im Osten. Dementsprechend verwendete die bundes-

deutsche Nachkriegsjustiz den Begriff »Täter« äußerst sparsam und stufte allenfalls Hitler, Himmler oder Heydrich uneingeschränkt als solche ein.⁹ Mittlerweile geht jedoch die Forschung allein von 200 000 bis 250 000 deutschen und österreichischen Tätern des Holocaust aus. Täter und Gesellschaft sind deshalb nicht voneinander zu trennen, so dass beide Begriffe zumindest in der deutschen Öffentlichkeit immer häufiger zur »Tätergesellschaft« verschmelzen – eine Bezeichnung, die in der Nachkriegszeit noch entrüstet zurückgewiesen worden wäre.

Die Verschränkung von Tätern und Gesellschaft kommt in zahlreichen Buchtiteln zum Ausdruck, in denen von der »Normalität« oder »Gewöhnlichkeit« der Täter die Rede ist: »Ganz normale Männer« betitelte Christopher Browning sein berühmtes Buch über das Reserve-Polizeibataillon 101;¹⁰ von »ganz gewöhnlichen Deutschen«¹¹ sprach Daniel Jonah Goldhagen, und der Sozialpsychologe Harald Welzer gab einem seiner letzten Bücher den Titel: »Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden«.¹²

Der Begriff der »Normalität«, der natürlich auf keine Beschönigung der Verbrechen abzielt, weist zum einen darauf hin, dass Täter häufig nicht etwa einer kriminellen Randgruppe mit einschlägigen Vorstrafenregistern entstammten, sondern der sozialen Mitte der Gesellschaft. Zum anderen heißt »Normalität«, dass sich Täter von der Bevölkerungsmehrheit nicht durch psycho-pathologische Anomalien unterschieden. Insgesamt haben daher Historiker in den letzten Jahren immer wieder die gesellschaftliche Einbettung der Täter hervorgehoben und dabei implizit die Frage aufgeworfen, ob eine »Täterforschung« im engeren Sinne überhaupt sinnvoll ist und nicht besser in einer Gesellschaftsgeschichte des »Dritten Reiches« aufgehen sollte.

Darüber hinaus werden viele der früher als Bystanders bezeichneten Personen mittlerweile fast auf der Täterseite verortet, weil es in Ausgrenzungsgesellschaften eigentlich keine völlig

unbeteiligten Zuschauer geben kann. Zu Recht wird heute oft betont, dass der Prozess der Ausgrenzung, Entrechtung, Enteignung und Ermordung der europäischen Juden ohne eine Vielzahl gesellschaftlicher Akteure – Beteiligte, Nutznießer, Helfer, Profiteure – nicht möglich gewesen wäre. Informationen über den Holocaust waren in der Bevölkerung durchaus weiter verbreitet, als die meisten Zeitgenossen sich nach 1945 eingestehen mochten. Zwar wussten die wenigsten alles, aber die meisten doch genug, um aus den verfügbaren Einzelinformationen auf ein Gesamtbild schließen zu können.¹³ Der Holocaust lässt sich also nicht nur als politischer, sondern auch als sozialer Prozess beschreiben. Dabei zeigt ein mikrohistorischer Blick auf das Alltagsverhalten in der Zeit des Holocaust, dass allgemeine Faktoren wie Antisemitismus und Nationalismus oft wenig erklären. Die meisten Menschen handelten vielmehr so, wie sie es unter den gegebenen Verhältnissen und aufgrund ihrer persönlichen Interessen für sinnvoll hielten, so dass sich auch solche Menschen bisweilen an antijüdischen Maßnahmen beteiligten, die den Antisemitismus ablehnten.¹⁴

Diese Prozesse werden mittlerweile europaweit erforscht, doch hat der zunehmend kritische Blick auf die europäischen Gesellschaften insgesamt in einigen Ländern Gegenbewegungen ausgelöst. In den Nachkriegsjahrzehnten hatten viele europäische Länder, die im Zweiten Weltkrieg von den Deutschen besetzt worden waren, die Vorstellung kultiviert, dass die einheimische Bevölkerung den deutschen Besatzern mit vollständiger Ablehnung, ja mit offenem Widerstand begegnet sei, abgesehen von wenigen Kollaborateuren, die als nationale Verräter gebrandmarkt wurden.¹⁵ Eine kritische Wahrnehmung der eigenen Rolle im Holocaust wurde oft durch den Umstand blockiert, dass sich die Gesellschaften der meisten besetzten Länder selbst als Opfer deutscher Repression definierten. Dieses einfache Geschichtsbild hat sich im Laufe der Jahrzehnte deutlich differen-

ziert. Ein genauerer Blick offenbarte eine vielfältige Zusammenarbeit zwischen Besetzten und Besatzern, teilweise auch bei der Verfolgung der Juden. Nicht alle haben jedoch dieses (selbst-)kritische Geschichtsbild akzeptiert. So stießen die Veröffentlichungen von Jan T. Gross, Jan Grabowski und anderen Historikern in Polen durchaus auf Widerspruch, als sie hervorhoben, dass Polen im Holocaust nicht nur Unbeteiligte gewesen, sondern in Jedwabne und andernorts teilweise zu Tätern geworden waren.¹⁶ Auch in den Niederlanden tobte vor kurzem ein heftiger »Historikerstreit« um das Verhalten der niederländischen Gesellschaft im Holocaust. Dieser Streit entzündete sich an der These des Universitätshistorikers Bart van der Boom, dass die niederländischen Zeitgenossen keine genauen Kenntnisse vom Holocaust besessen und sich andernfalls stärker bei der Rettung von Juden engagiert hätten.¹⁷ In Ungarn bemüht sich die offizielle Geschichtspolitik der Regierung seit längerem darum, die Ungarn zu Opfern sowohl des Nationalsozialismus als auch des Stalinismus zu stilisieren und die Beteiligung der ungarischen Gesellschaft am Holocaust systematisch zu verschleiern. Dies hat vor allem aufseiten der ungarischen Juden, aber auch international erbitterte Proteste hervorgerufen. Diese Konflikte geben möglicherweise nur einen Vorgeschmack auf weitere Auseinandersetzungen, und es ist zu erwarten, dass das Verhalten der Bevölkerung in den europäischen Ländern während des Holocaust in den nächsten Jahren weitere Kontroversen auslösen wird.

2. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die Perspektive der Holocaust-Forschung zu Recht stark nach Osteuropa verlagert, weg von wenigen Vernichtungslagern hin zu den zahlreichen Mord- und Exekutionsstätten im Osten. Lange Zeit war das Mordgeschehen als bürokratisch-mechanistischer Prozess gedeutet und beschrieben worden, als fabrikmäßiges Töten ohne

unmittelbare Konfrontation der Täter mit den Opfern. Die Ermordung der Juden wurde in erster Linie mit den Gaskammern der Vernichtungslager assoziiert. Seit den 1990er Jahren stand jedoch im Mittelpunkt der historiographischen Rekonstruktion nicht mehr der Schreibtischtäter, der an bürokratische Regeln gebunden war, sondern der Mordschütze, der den Opfern unmittelbar gegenüberstanden hatte. Das Gesamtbild des Massenmordes an den europäischen Juden ist seitdem nicht mehr durch wenige Vernichtungslager, sondern durch eine Vielzahl von Massakern und Mordaktionen gekennzeichnet.

Dies wirft jedoch für den osteuropäischen Raum zahlreiche Quellenprobleme auf: Täter hinterließen dort kaum bürokratische Spuren oder vernichteten viele Quellen. Vielerorts gab es nur sehr wenige jüdische Überlebende, die Zeugnis hätten ablegen können. Zudem ignorierten die kommunistischen Staaten nach 1945 meist den besonderen Charakter des Holocaust, zumal Opfer im bis heute einflussreichen stalinistischen Leitbild vom Sieg im Großen Vaterländischen Krieg keinen rechten Platz hatten. Selbst überlebende Zwangsarbeiter galten nicht etwa als Opfer, sondern als potentielle Kollaborateure. Für den Holocaust relevante Aktenvorgänge sind deshalb in vielen Archiven Russlands, Weißrusslands oder der Ukraine extrem verstreut, oft noch unentdeckt, zum Teil auch nicht zugänglich und bisweilen unter absonderlichen Aktenbezeichnungen abgeheftet. Sie als »Holocaust-related material« aus den sonstigen Aktenvorgängen herauszukopieren und in die großen Quellensammlungen in Jerusalem, Washington und andernorts einzureihen, wie dies vielfach geschieht, ist zwar mehr als verständlich, widerspricht jedoch dem Provenienzprinzip und zerschneidet möglicherweise die Perspektive auf wichtige Zusammenhänge, in die der Holocaust in Osteuropa eingebettet war: So besteht beispielsweise ein offensichtlicher Zusammenhang zwischen dem Holocaust und anderen nationalsozialistischen Massenverbrechen. Als die

Deutschen 1939 in Polen einmarschierten, gehörten nämlich Juden anfänglich nicht zu ihren primären Opfern, sondern die polnischen Eliten sowie Behinderte und psychisch Kranke, die als Erste systematisch ermordet wurden. Die Massenerschießungen von Juden durch die Einsatzgruppen in der Sowjetunion ab Juni 1941 vollzogen sich parallel zum Massensterben sowjetischer Kriegsgefangener, dem im gleichen Raum 1941/42 rund zwei Millionen Soldaten durch Hunger und Seuchen zum Opfer fielen. Der sogenannte »Generalplan Ost« sah nicht weniger als das »Absterben« von 30 Millionen Slawen vor. Von daher war die Entscheidung zum systematischen Massenmord an allen europäischen Juden aus der zeitgenössischen Sicht der Täter womöglich gar kein besonders radikaler Quantensprung.

Zudem war die Deportation und Ermordung der Juden auf komplexe Weise mit anderen Maßnahmen der deutschen Besatzer im Osten verquickt, ohne die das Verhalten der osteuropäischen Bevölkerung im Holocaust schwerlich erklärt werden kann. So hat – um hier nur ein Beispiel anzuführen – die jüngere polnische Forschung die Beteiligung der polnischen »Blauen Polizei«, einer von den Deutschen aufgestellten Hilfspolizei, bei der sogenannten »Judenjagd« auf untergetauchte Juden im besetzten Polen hervorgehoben. Ihr sollen insgesamt mehr als 140 000 Juden zum Opfer gefallen sein.¹⁸ In vielen Fällen ermordete die Blaue Polizei Juden sogar ohne Wissen der Deutschen. Dies vor allem deshalb, weil die Deutschen aus Abschreckungsgründen darauf drangen, mit jedem entdeckten Juden auch dessen polnische Quartiergeber mit massiven Repressionen zu bestrafen. Aus Angst vor diesen Konsequenzen wandten sich vielfach die besagten Quartiergeber präventiv an die Blaue Polizei mit der Bitte, die von ihnen versteckten Juden heimlich zu erschießen. Ehemalige Judenretter verwandelten sich auf diese Weise in Judenmörder – ein Verhaltenswandel, der sich jedoch unmittelbar aus der deutschen Besatzungspraxis ergab und mit pauschalen

Annahmen wie etwa einem verbreiteten »polnischen Antisemitismus« schwerlich erklärt werden kann.

Durch den Perspektivwechsel der Forschung Richtung Osteuropa wurden also zahlreiche wichtige Erkenntnisse gewonnen. Manche Osteuropa-Historiker haben zudem anregende Interpretationsansätze vorgelegt, die Forschungen zum stalinistischen Terror und dem Holocaust zusammenführen. Ob sich diese Interpretationen aber wirklich auf den Holocaust anwenden lassen, bleibt noch zu prüfen. So haben manche die ohnehin amorphen Begriffe Gewalt und Raum zu dem noch diffuseren Terminus »Gewaltträume«¹⁹ zusammengefügt. In den »Gewaltträumen« Osteuropas folgte Gewalt angeblich vor allem situativen Logiken und wird deshalb weniger auf Politik oder ideologische Indoktrination zurückgeführt, sondern als struktureller Selbstlauf einmal entfesselter, vorausgehender Gewalt und damit selbsterklärend definiert. Timothy Snyder hat mit seinem Buch »Bloodlands« Furore gemacht, das einen integrativen Blick auf verschiedene Formen von Massengewalt in Osteuropa wirft. Sein Ansatz birgt jedoch die Gefahr, die Unterschiede zwischen nationalsozialistischem und stalinistischem Terror zunehmend zu verwischen.²⁰ Letzterer wird dabei tendenziell ethnisiert, so dass das Massensterben nach der Zwangskollektivierung als gezielte anti-ukrainische Maßnahme interpretiert wird.²¹

Bergen solche Interpretationsansätze Chancen für die Holocaust-Forschung oder erweisen sie sich letztlich als interpretatorische Sackgasse? Was bleibt von jenen Elementen übrig, die früher als zentral für den Holocaust angesehen wurden: Systematik, Zielgerichtetheit, Intentionalität, nicht zuletzt der Umstand, dass der Holocaust nicht auf ein spezifisches Territorium begrenzt war? Die Deportation von Juden von griechischen Inseln, aus den Niederlanden oder Frankreich kann jedenfalls mit Gewaltdynamiken in Osteuropa allein nicht erklärt werden.

3. Das Bild des Holocaust wandelt sich in der Geschichtsschreibung zunehmend von einem von Deutschland ausgehenden Völkermord zu einem gesamteuropäischen Genozid. Damit stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Zentrum und Peripherie im Holocaust in zweifacher Weise neu: zunächst im Hinblick auf die Verantwortung des Deutschen Reiches einerseits und der europäischen Länder andererseits, darunter Verbündete des Dritten Reiches, besetzte Länder und auch Kriegsgegner. Zum anderen bezieht sich die Frage nach dem Verhältnis von Zentrum und Peripherie auf die verschiedenen Akteure im Machtzentrum des NS-Staates wie an der geographischen Peripherie. Bis in die 1980er Jahre überwog noch allgemein die Vorstellung eines von Deutschland ausgehenden und hier primär von oben und durch einen zentralen »Führerbefehl« gesteuerten Prozesses. Demgegenüber zeigte die neuere Forschung, dass es einen einzigen, alles zentral in Gang setzenden Befehl gar nicht gegeben haben konnte, sondern dass sich das Mordgeschehen in einem Wechselspiel zwischen Zentrale und Peripherie radikalisierte. An dieser Peripherie preschten – nicht nur deutsche – Täter und Mordeinheiten oft mit eigenständigen Initiativen vor. Früher stark dominierende Forschungsfragen wie die nach der Genesis der »Endlösung« sind mittlerweile in den Hintergrund getreten, und zum Zentrum der Entscheidungsprozesse finden kaum noch Forschungen statt. Neue Perspektiven müssen aber stets an ältere Erkenntnisse rückgebunden werden. Es ist wichtig zu wissen, dass sich polnische oder ukrainische Polizisten am Holocaust beteiligten, nur wären sie ohne die deutsche Besetzung Polens oder der Ukraine niemals in diese Situation gekommen. Sicherlich ist es nicht sinnvoll, die Forschung einzig auf Deutschland zu fokussieren und die Perspektive auf Hitler und die Spitze des NS-Regimes zu verengen. Aber natürlich steht die zentrale Verantwortung Deutschlands für den Holocaust außer Frage, so wie auch dessen Geschichte nicht ohne Hitler, Himm-

ler, Heydrich oder Göring geschrieben werden kann – auch nicht ohne den NSDAP-Chefideologen Alfred Rosenberg, dessen vor kurzem entdeckte Tagebücher nun in einer Edition vorliegen.²²

4. Schließlich stellt sich die Frage nach der Rolle der deutschen Holocaust-Forschung im internationalen Zusammenhang. Noch vor zwei Jahrzehnten waren Forschungen zum Holocaust stark durch national unterschiedliche Perspektiven bestimmt gewesen. Dan Diner hat in diesem Zusammenhang auf die unterschiedlichen nationalen Gedächtniskollektive verwiesen, die zu unterschiedlichen Perspektiven auf den Holocaust führen:²³ Wer von der Perspektive der jüdischen Opfer des Holocaust ausgehe, stelle in erster Linie die Frage: *Warum* ist es *uns* geschehen? Eine »deutsche« Perspektive auf den Holocaust gehe hingegen von der Frage aus: *Wie* konnte das geschehen? Letztere Frage rücke vor allem die *Umstände* der Tat in den Mittelpunkt, wobei beide Leitfragen ein jeweils unterschiedliches Interesse an der Täter- wie der Opfergeschichte zur Folge haben. Mittlerweile schwächt sich jedoch die Bedeutung solcher »Gedächtniskollektive« immer mehr ab: einerseits durch den Generationswechsel, mit dem sich auch die jeweiligen Sichtweisen auf den Holocaust verändern, andererseits durch die Internationalisierung vor allem der Forschungsdiskussion. Dazu beigetragen haben zahlreiche internationale Konferenzen, aber auch Gastwissenschaftlerprogramme einschlägiger Institutionen wie Yad Vashem, des US Holocaust Memorial Museums und jetzt auch des neu gegründeten Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte in München. Die deutsche Forschung hat sich nicht zuletzt durch diese internationalen Einflüsse deutlich gewandelt. Historikerinnen wie Andrea Löw, Beate Meyer oder Susanne Heim haben wichtige Studien publiziert, in denen die Perspektive der jüdischen Verfolgten im Mittelpunkt steht.²⁴ Jürgen Matthäus hat zum Thema der »Jewish Responses to Nazi

Persecution«²⁵ eine ganze Buchreihe konzipiert. Historiker wie Dieter Pohl, Christoph Dieckmann, Christian Gerlach, Götz Aly, Peter Klein und andere stehen für den Perspektivwechsel der deutschen Forschung in Richtung Mittel- und Osteuropa.²⁶ Und schließlich entsteht mit dem Projekt »Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden« eine der, wenn nicht gar *die* bedeutendste Dokumentation zur Geschichte des Holocaust, die einen transnationalen integrativen Blick auf alle beteiligten europäischen Länder ermöglicht.²⁷

Es versteht sich deshalb von selbst, dass auch zukünftig Holocaust-Forschung in Deutschland nicht in einer national verengten Perspektive betrieben werden kann, auch wenn es weiterhin Aufgabe der deutschen Forschung sein wird, wichtige Entwicklungs- und Entscheidungsprozesse im »Dritten Reich«, die zum Holocaust führten, zu erforschen und im Blick zu behalten: auch deshalb, weil jüngere ausländische Forscher oft nicht in der Lage sind, deutsche Originalquellen zu lesen. Zugleich muss die deutsche Forschung jedoch transnationale Perspektiven in den Vordergrund rücken, die bislang nicht genügend beachtet wurden, darunter beispielsweise die antisemitische Politik und Praxis in Europa, die sich in vielen Ländern seit 1935 – auch unter dem Einfluss der Deutschen – intensivierte.²⁸ Ein weiteres transnationales Forschungsthema sind jene gesellschaftlichen Prozesse und sozialen Dynamiken in den europäischen Gesellschaften, in die der Holocaust eingebunden war bzw. die durch ihn ausgelöst wurden. Die deutsche Forschung hat sich ihnen in den letzten Jahren in besonderer Weise gewidmet und besitzt damit auch das Potential, beispielhaft auf die Forschung in anderen europäischen Ländern auszustrahlen.²⁹